

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badens edlem Fürstenpaare zur goldenen Hochzeit

Rösiger, Ferdinand

Neurode, 1906

Grossherzog Friedrich der Deutsche

[urn:nbn:de:bsz:31-334113](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-334113)



Grossherzog Friedrich der Deutsche.



oranzuschreiten mit grossem und gutem Entschluss ist ein Anrecht des erlauchten Zähringerhauses“ sagte der deutsche Kronprinz, der spätere Kaiser Friedrich, beim Festmahl der Universität Heidelberg am 4. August 1886, als er der hohen Verdienste des Grossherzogs um die deutsche Einigung und die Erneuerung des deutschen Kaisertums gedachte. Und in gleicher Weise hat unser jetziger Kaiser in feierlicher Stunde zu Karlsruhe den weisen Oheim als die Verkörperung des Reichsgedankens gefeiert.

Die gleiche Überzeugung sprach in begeisterten und dankbaren Worten die ganze Vertretung des Volkes seinem Fürsten aus (Dez. 1870): „Das badische Volk, das ganze deutsche Volk weiss es und wird es unvergessen in dankbarem Gemüte bezeugen, dass unter allen seinen Patrioten keiner hochsinniger, keiner mehr von treuer Liebe zum Vaterland beseelt, keiner mit reinerem Herzen die Einigung Deutschlands erstrebt und ihren Aufbau befördert und vollzogen hat, als Badens Fürst.“ So steht sein Bild fest und ehern in unserer Geschichte, hier lebt er fort als der unermüdlige Vorkämpfer des deutschen Kaisertums, sein

wahrhaft berufener Herold im Schlosse zu Versailles 1871, der Erzieher zu wahrem Deutschtum, der getreue Eckart, dessen Stimme sich immer mahndend und warnend erhob, wenn gefahrvolle Stürme in den Lüften drohten, der ernste und weise Mitarbeiter am Ausbau des Reichs, der noch heute jeden Schritt vorwärts mit seiner Teilnahme begleitet, der im Südwesten des Reichs das Schwert in seiner Hut hält und die ins Weltmeer fahrenden Kriegsschiffe segnet.

Wir haben schon erzählt, wie die Begeisterung des Knaben von den Liedern geweckt wurde, die im grossen Befreiungskriege 1813 gedichtet wurden, wie er im Jahre 1848 die Erfüllung dieser Träume mit so manchen jugendlich schwärmenden Gemütern gehofft hat, wie herbe Enttäuschungen er dann erleben musste, wie aber solche Erlebnisse diesen hoffenden Jugendmut nicht erschüttert haben. Er nahm vielmehr seine Hoffnungen mit hinüber in die trübe Zeit, richtete sich an der ehrwürdig festen Gestalt des späteren Kaiser Wilhelm auf, und stärkte sich in neuen Plänen mit verwandten Männern fürstlichen Stammes, mit dem Bruder seiner hohen Gemahlin, und mit dem Herzog Ernst von Koburg-Gotha, seinem Schwager, der auch in den folgenden Jahrzehnten oft an der Spitze der Kämpfer für Kaiser und Reich zu finden war. Zunächst freilich konnte man nur Entsagung üben, seit Friedrich Wilhelm IV. von Preussen es abgelehnt hatte, die deutsche Kaiserkrone aus den Händen der Abgeordneten anzunehmen, in der Überzeugung, „nur auf dem Schlachtfelde könne sie gewonnen werden,“ und seit seine eignen Pläne, eine engere Vereinigung deutscher Staaten doch zu schaffen, ins Nichts verliefen. Österreich, das in der Zwischenzeit die empörten Nationen, Böhmen, Italiener, Ungarn unterworfen und den schwer erschütterten Staat wieder zusammen-

gekittet hatte, trat aufs neue in den deutschen Bund ein, und Preussen unterwarf sich seinen Wünschen, der König wollte das Schwert nicht ziehen, um den alten Streit zwischen Preussen und Österreich mit Gewalt zu enden. Österreich aber sah mit Misstrauen die ganze deutsche Bewegung des Jahres 1848 an, die dahin geführt hatte, den alten Kaiserstaat, der freilich so viele nicht-



Prinz Karl von Baden.

deutsche Völker unter seinem Zepter mitvereinte, aus dem deutschen Reiche hinauszudrängen, und sein leitender Staatsmann sagte ungeschminkt: „Sprechen wir nicht von Deutschland, es existiert nicht“. Existieren sollte nur der lockere deutsche Bund, der daheim noch nie etwas Gutes und Grosses geleistet hatte und draussen etwa soviel „galt wie Neuseeländer“.

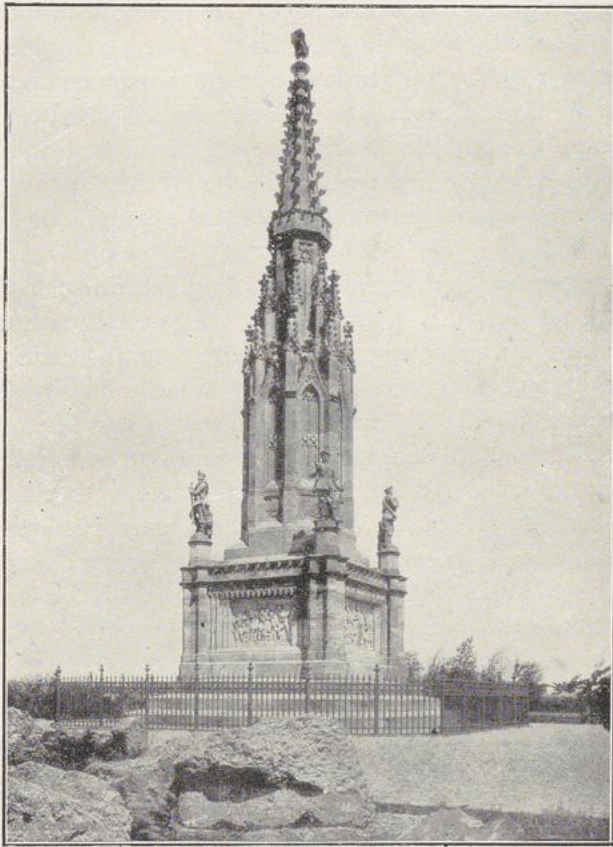
Schwierig war die Lage für den Lenker des Mittelstaates Badens, der erst eine so schwere innere Krankheit durchgemacht hatte. Es war ihm unmöglich, in dem Gegensatze der deutschen Grossmächte mit Entschiedenheit einseitig Partei zu ergreifen, er musste mit beiden in Frieden leben und konnte nur darauf arbeiten, in der jetzigen Lage diesen Frieden möglichst allgemein zu machen. Der junge Prinz hatte selbst schon mit Kaiser Franz Joseph ein freundliches Verhältnis hergestellt. Der eine seiner Brüder, der Prinz Karl, trat später in ein österreichisches Regiment, während der ältere Prinz Wilhelm in Potsdam zum preussischen Heere in engere Beziehung kam. Hüten musste man sich vor französischer Arglist, die so gern jede Schwäche Deutschlands zu seinem Vorteil ausbeutete.

Wie musste es den deutschen Sinn des jungen Fürsten mit Unmut erfüllen, wenn er jenseit des Rheins, auf den Türmen Strassburgs die französische Trikolore flattern sah und allsommerlich französische Pioniere unter deutschen Augen ihre Schiffsbrücken über den deutschen Strom schlugen — zur Vorübung für den Krieg, damit ja niemand vergesse, dass Strassburg das stets offene Ausfallstor sei, aus dem jederzeit französische Scharen hervorbrechen konnten, um deutsches Land zu überschwemmen. Schon 1854 erklärte der Grossherzog im Landtag, unausgesetzt für Deutschlands Einigung wirken zu wollen. Wer damals erlebte, wie der deutsche Bund, die Vereinigung unseres so waffenstarken Volkes, nichts galt im Rate der Völker, wie er bei allen grossen europäischen Fragen nicht beachtet wurde, als wäre er ein Nichts, dem musste freilich immer die Mahnung an das Herz pochen: Macht Deutschland einig und stark. Einstweilen trat aufs neue der feindliche Gegensatz zwischen Österreich und Preussen hervor, und was kleinere

Staaten für das Ganze schaffen wollten ohne die Grossmächte, war von vorherein nicht lebensfähig. Erst ein Jahrzehnt nach dem Jahre der Revolution ging wieder ein stärkerer Zug der nationalen Bewegung durch Deutschland. 1859 brach der italienische Krieg aus, in dem Österreich seinen Besitz in der Po-Ebene gegen den König von Sardinien und Kaiser Napoleon III. verteidigen musste. In Süddeutschland glaubte man, der Rhein sei jetzt zu schützen am Po; ein Sieg Napoleons hier stärke seine Macht auch am Rhein. Man wollte die alte Herrscherstellung Deutschlands, am Südfusse der Alpen und über den Norden des adriatischen Meers, um die einst die hohenstaufischen Kaiser gerungen hatten, nicht preisgeben. Der Prinz von Preussen, der für seinen erkrankten Bruder die Regierung führte, war zur Waffenhilfe an Österreich bereit, aber er verlangte, die Führung der deutschen Truppen sollte Preussen in diesem Kriege zufallen. Darin wollte Österreichs Kaiser nicht einwilligen, lieber gab er den grössten Teil der lombardischen Städte dahin. So mussten die neu eingestellten badischen Offiziere meist ins bürgerliche Leben zurücktreten. Immerhin brachten die kriegerischen Gedanken frische Bewegung in das Leben, der nationale Gedanke wurde stärker und stärker, er hat noch im Jahre 1859 bei der 100jährigen Feier von Schillers Geburtstag einen mächtigen Ausdruck voll glühender Kraft zu hoffen gefunden. Unter diesen Hoffenden befand sich auch unser Grossherzog, und er schuf in diesem Jahre einem seiner Jugendideale, dem Philosophen Fichte, eine Stiftung. Alljährlich sollte am Karlsruher Gymnasium ein Redewettkampf älterer Schüler stattfinden, die sich wie einst der Philosoph vertiefen sollten in deutsche Geschichte und lernen sollten, das Wort so zu beherrschen, wie es für unser grosses öffentliches Leben unentbehrlich ist. Dagegen ging er klar

und besonnen den ohnmächtigen Versuchen aus dem Wege, die von Dresden oder Stuttgart ausgingen, Preussen zu demütigen und nebenbei allerlei für die deutsche Einheit zu erreichen. In dem Anfang der 60er Jahre war zunächst genug im Lande selbst zu tun, um dem Staate diejenigen Einrichtungen zu geben, welche dem freieren Leben der Neuzeit entsprachen; aus dem Erfolg dieser Arbeit erwuchs dem Grossherzog unverzagter Mut, auch für das grosse Werk der Einigung rastlos zu ringen. Dazu gehörte die festeste Überzeugung; denn der Verfassungskampf in Preussen und die ersten Regierungshandlungen Bismarcks, der 1862 von König Wilhelm als leitender Minister berufen worden war, erregten in Süddeutschland grosse Missstimmung und Abneigung gegen Preussen, von dem man nichts Gutes und nichts Grosses zu hoffen wagte. 1863 berief der österreichische Kaiser Franz Joseph einen Kongress der deutschen Fürsten nach Frankfurt am Main, um dem deutschen Bund eine andere Form zu geben. Tiefer blickende Staatsmänner erkannten, dass es nur darauf abgesehen sei, die deutschen Heere zu verpflichten, zukünftig für den Schutz des österreichischen Staates mit seinen vielen nichtdeutschen Ländern einzutreten, dass man aber dem deutschen Volke nicht die ersehnte Einigung biete, sondern „statt des Brotes nur einen Stein“, dass endlich die Lage ausgenutzt werden solle, um Preussen in eine gewisse Abhängigkeit von Österreich zu bringen. Grossherzog Friedrich lehnte unerschütterlich jede Reform des Bundes ab, an welcher nicht Preussen sein Anteil gewahrt werde. So schied die glänzende Versammlung ohne Ergebnis, weil der preussische König, trotzdem König Johann von Sachsen persönlich in Baden erschien, um ihn einzuladen, nicht nach Frankfurt ging, weil er nicht noch einmal das österreichische Joch sich auferlegen wollte.

Inmitten dieses Ringens trat vor die Nation eine ernste Aufgabe, aus der allmählich die grossen Errungenschaften der Jahre bis 1871 hervorgegangen sind. Es galt 1863 den holsteinischen „Bruderstamm,



Denkmal von Düppel.

lange geprüft und bewährt in vielen Leiden“, wie der Grossherzog sagte, frei zu machen von dänischer Gewalt. Des Grossherzogs Worte fanden mächtigen Widerhall in den Herzen aller Badenser, aber die Be-

freiung der Elbherzogtümer war schliesslich das gemeinsame Werk Österreichs und Preussens, das beim Düppeler Sturme und bei dem Übergange nach Alsen jungen Waffenruhm sich erwarb. Es ist bekannt genug, wie an diesem gemeinsamen Waffengang der Krieg 1866 sich anschloss, der mit Blut und Eisen die deutsche Frage löste. Den Grossherzog zogen verwandschaftliche Bande und staatsmännische Einsicht auf die Seite Preussens, indessen im Volke teilte man seine Überzeugungen nur wenig, noch sah man in Preussen den Störenfried deutscher Ruhe. Schweren Herzens, aber getreu seiner Auffassung von den Pflichten der Verfassung, musste er seine Truppen gegen Preussen marschieren lassen. Die Entscheidung fiel bald auf dem böhmischen Kriegsschauplatz, und rascher Friedensschluss ersparte dem Lande die Schmerzen längeren Streitens. Man hoffte in deutschen Landen, der Bruderkrieg werde der letzte Akt der Feindseligkeiten, der Beginn eines starken Reiches sein. Aber der Wunsch, nun alle deutschen Staaten ausser Österreich in einen festen Bund zusammenzuschliessen, wurde nicht erfüllt, auch Bismarck konnte dies schöne Ziel nicht gewinnen. Also sollte ferner die Mainlinie Nord und Süd trennen, zur Freude der Nachbarn im Osten und Westen. Es war ein Zustand, der unsäglichen Jammer in sich schloss, und verzweifelte Stimmung mochte wohl über die deutsch gesinnten Männer des Südens kommen, zumal in Baden, wo man jenseit der Grenze die beutelüsteren Franzosen sah. Über diesen Zustand hinauszukommen, war das ernsteste Streben des Grossherzogs, zu einer Zeit, wo im Süden unseres Vaterlandes verblendete Leidenschaft sich oft in gehässigen Ausbrüchen kundgab und aus einer engeren Verbindung mit Preussen das schlimmste Unglück prophezeite. Da hat kein Mann in Deutschland soviel dazu beigetragen, die

Mainlinie zu überbrücken, wie unser Fürst. Der preussische General von Beyer erhielt von ihm die Aufgabe, das badische Heer nach dem Muster des preussischen zu bewaffnen und auszubilden, damit in einem neuen Kampfe Baden und Preussen wie Glieder eines Heerkörpers zusammenstehen könnten. Die Erfolge des



Kriegsminister v. Roon.

vier Jahre später ausbrechenden Krieges zeigten, wie glänzend und glücklich diese Arbeit getan worden ist. Um aus der Vereinsamung herauszukommen, wünschte Baden den Eintritt in den Nordbund, der das Ergebnis des Jahres 1866 gewesen war; aber Bismarck konnte diesen natürlichen Wunsch des einen süddeutschen

Staates nicht zugestehen, um nicht einen drohenden Krieg heraufzubeschwören. Dieser kam aber doch, der Krieg von 1870, durch die Vermessenheit der Franzosen, und er brachte Deutschland den glücklichen Tag, wo es seine Stämme wieder vereinen und mit der Kaiserkrone sich schmücken konnte. Zunächst versuchte Frankreich noch einmal den alten Lockruf, man gab vor, man wolle die süddeutschen Staaten in ihrer Freiheit gegen norddeutsche Eroberung schützen. Als aber dieser schmeichelnde Lockruf nicht verfiel, kam sofort die Drohung, man werde Baden dasselbe Schicksal bereiten, wie einst die Pfalz es durch die Scharen Ludwigs XIV. erlitten hatte, man werde mit den Horden der afrikanischen Krieger die Züchtigung vollziehen. Aber im Grossherzogtum war man kriegsentschlossen, und voller Begeisterung ging man den Tagen der Entscheidung entgegen. Man war auch bereit, wenn es sein müsse, die Franzosen noch einmal auf deutschem Boden zu empfangen. Im Schwetzingen Schlossgarten steht der Denkstein, an dem der neue, der umjubelte Führer des dritten, des südlichen deutschen Korps, „unser Fritz“, damals so recht ein Bild germanischer Heldenkraft, von seiner Schwester, der Grossherzogin, bewegten Abschied nahm. Unter brausendem Ruf zog mit ihm Schar um Schar todesmutiger Streiter über den Rhein (am 2. August), aber es waren doch bange Stunden in den Augusttagen, bevor es zu einem Zusammenstoss mit dem Feinde kam. Wie gespannt lauschten die Leute auf den Vorbergen des Schwarzwaldes, als drüben im Elsass Kanonendonner erscholl; wie glücklich rief man sich die Entdeckung zu, auf einem Berge wimmelte es auf einmal von funkelnden Helmen. Das mussten Deutsche sein, und das musste ein Sieg sein. Und es war ein Sieg, ein blutiger, aber ein herrlicher Sieg, der von Wörth (8. August). An demselben



Kaiser Wilhelm I. mit seinen Paladinen

Abend versammelten sich vor dem Karlsruher Schlosse Fürst und Volk, untrennbar vereint in allen grossen Stunden in Liebe und Treue, in Hoffen und Fürchten in der Welt und vor Gott, und aus erlöster Brust erhob sich zum Sternenhimmel das Lied: „Nun danket alle Gott!“ Kein Monat später, und Napoleon war



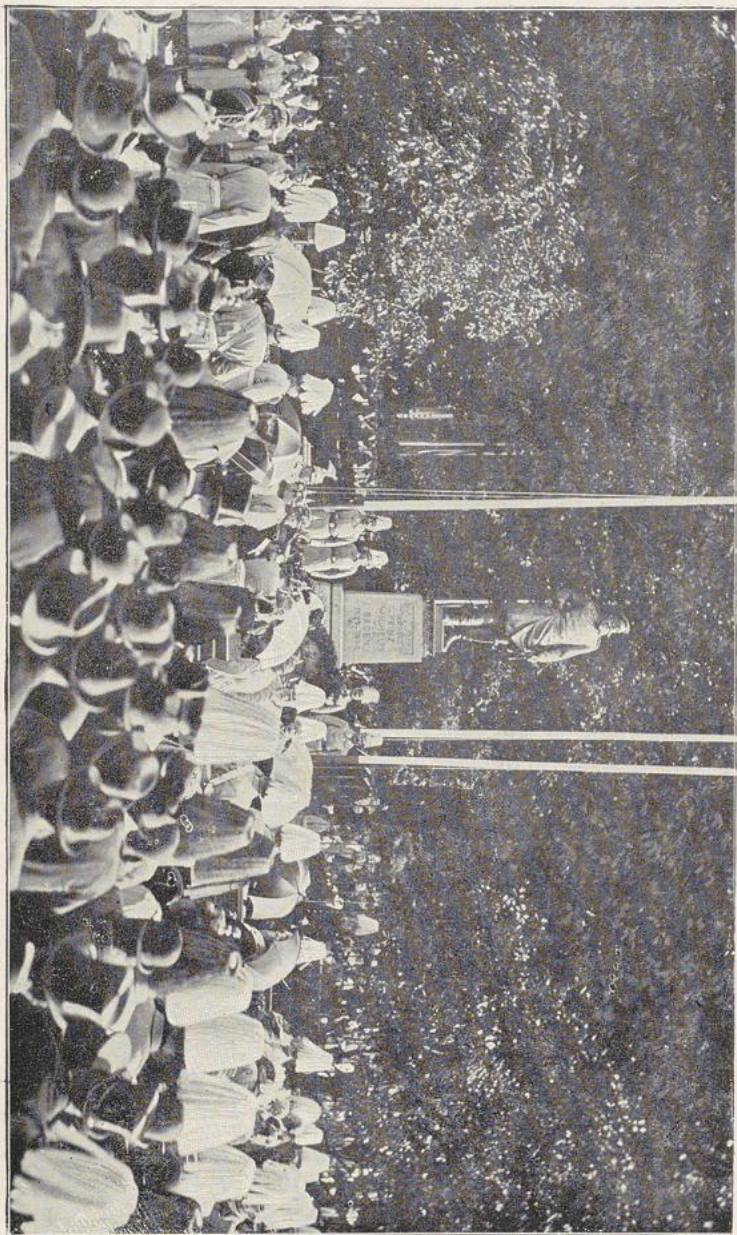
General von Werder.

gefangen. „Welche Wendung durch Gottes Fügung“, rief erschüttert König Wilhelm vor Sedan. In Jugendtagen war er mit seiner Mutter über das Eis des kurischen Hafes geflüchtet, um nicht in Napoleons Hand zu fallen, und nun hielt er die letzte Armee des Neffen Napoleons, umklammert mit dem ehernen

Ring deutscher Truppen, und der Degen des Franzosenkaisers ruhte in seiner Hand.

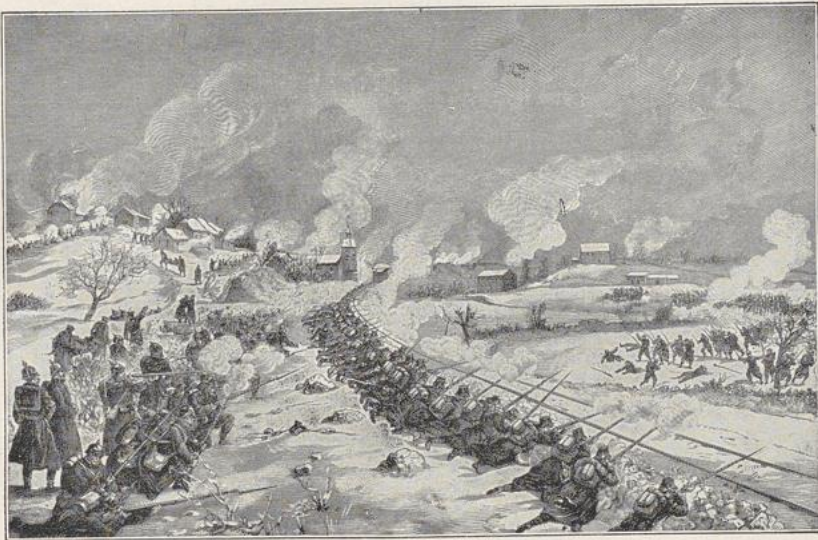
„Welche Wendung durch Gottes Fügung“, rief vier Wochen später der Grossherzog seinen Begleitern zu, als er in früher Morgenstunde hinüber nach Strassburg ritt. Die uralten Alleebäume lagen auf der Landstrasse, über zerschossenen Wällen hob sich das herrliche Münster empor, unverseht, nur das oberste Kreuz ein wenig schief, da es von einer Granate gestreift war. Nicht weit davon rauschte der Rhein, unter dem gesprengten Brückenkopf des badischen Kehl. Und das war jetzt wieder deutsch, deutsch der Rhein und deutsch das Münster, und gebrochen die Zwingburg Ludwigs XIV., an der schon ein sehr ruhmreicher Markgraf des Hauses, der Türkenlouis, geklagt hatte: „Bleibet also kein rechtschaffener Friede, bis dass Strassburg wiederum unter deutscher Botmässigkeit sein wird“ (1696). Unter den Kanonen Strassburgs war es besonders den angrenzenden Badensern oft schwer geworden, so deutsch zu reden und zu handeln, wie sie deutsch gedacht hatten. Und jetzt in Wahrheit, welch' eine Wendung durch Gottes Fügung. Der Grossherzog aber zeigte menschlich edle Fürsorge den Besiegten, wie schon die aus der Festung vertriebenen Greise und Kinder und Kranken seine Menschenliebe gespürt hatten. Und einige Tage nach dem Fürsten erschien auch seine hohe Gemahlin mit dem Erbgrossherzog; ihr Besuch galt den Lazaretten und Spitälern, und sie hat ihr schönstes Amt geübt, so manche Wunde zu heilen, so manche Träne zu trocknen. Das war die Rache für die französischen Drohungen im Juli.

Die badischen Truppen, die in stiller Arbeit Strassburg wieder heimgebracht hatten, zeigten auch ferner, dass sie das Vertrauen ihres Fürsten verdienten, dass sie zu den Tapfersten im deutschen Heere gehörten.



Entthüllung des Prinz Wilhelm-Denkma's durch den Grossherzog in Karlsruhe am 18. Oktober.

Sie säuberten die Vogesen und drangen bis Burgund vor; in den Gefechten bei Dijon, und namentlich in dem glänzenden Gefecht bei Nuits am 18. Dezember, dessen Andenken noch heute mit stolzem Rechte gefeiert wird, zeigten sie eine Tapferkeit, alten Ruhmes würdig. Bei Nuits ward auch des Grossherzogs Bruder Prinz Wilhelm, der als Brigadekommandeur mit in den Krieg gezogen war, verwundet. Den höchsten



Gefechte an der Lisaine: Am Eisenbahndamm von Bethoncourt.

Ruhm brachte ihnen die letzte Schlacht des Krieges; drei Tage, (15. bis 17. Januar 1871), in Eis und Schnee stehend, hielten sie unter Führung des General Werder an der Lisaine den überlegenen Scharen von Süden herandrängender Feinde stand, treu ihrem Rufe: „Wir lassen keinen durch“, d. h. keinen durchbrechen zur deutschen Grenze, zum Heimatlande. „Es war eine der grössten Waffentaten aller Zeiten“, so sagte ihnen das Dankeswort des obersten Kriegsherrn. Mit diesen

unvergleichlichen Kämpfen war auch die Zeit der Reife für das deutsche Volk gekommen. „Wir verdanken dies wesentlich dem Grossherzog von Baden, der unausgesetzt tätig gewesen“, so schrieb im Dezember der Kronprinz des neuen Reiches in gleichem Dankesgefühl in sein Tagesbuch. Es war kein leichtes Stück gewesen, die deutschen Stämme zu einer Einheit zusammenzufassen, auch, nach dem Österreich ausgeschieden. Über manche Schwierigkeit half wohl die geschickte und im Herzen so patriotische Kunst der Verhandlung hinweg, die Bis-



Gefechte an der Lisaine: Batterien von La grange Dame.

marck übte. Aber all das hätte kaum zum Ziele geführt, wenn nicht mit Selbstlosigkeit und opferwilliger Entschlossenheit der Grossherzog vorangegangen wäre und immer wieder zwischen den widerstrebenden Männern vermittelt hätte. Die Schwäche des alten Kaisertums war der Grund für die Erniedrigung Deutschlands gewesen, für das Ganze war schädlich gewesen die unbeschränkte Landeshoheit der einzelnen Fürsten. Da gab unser Fürst die glänzendsten seiner Rechte dahin, um Kaiser und Reich stark zu machen. Er verzichtete auf die Vertretung Badens



Die Kaiserproklamation zu Versailles am 18 Januar 1871.

im Auslande durch besondere Gesandte, auf die Militärhoheit, auf die volle Selbständigkeit der Verkehrsanstalten, er wies dem Reiche grosse Aufgaben und Rechte zu, und so zog er die Widerstrebenden mit seinen Gedanken zu sich herüber. Als darum im Schlosse der Bourbonen zu Versailles am 18. Januar 1871 verkündet wurde, dass es wieder einen Kaiser gebe, den Schirmer deutscher Erde und deutscher Ehre, da stand neben dem greisen Kaiser Wilhelm aus dem Geschlechte der Hohenzollern der Grossherzog Friedrich, Herzog von Zähringen, und brachte ihm das erste „Hoch“ aus. Er ist seitdem nicht müde geworden, sein Volk zu Ehrfurcht für Kaiser und Reich zu erziehen. Er hält fest die warme Liebe für die Heimat, aber damit verbindet er die Treue für das ganze Reich. „Baden und Deutschland halten wieder zusammen, darin beruht unsere Zukunft“, hat er einst gesprochen. Aus denselben Tagen in Versailles, wo er an weltgeschichtlichen Beratungen höchsten Anteil nahm, erzählt man einen Vorfall, der so recht zeigt, wie schlicht menschlich und männlich er sich im Leben bewegte. Kam ein Landwehrmann, der über eine frohe Nachricht aus der Heimat erfreut, des Guten zu viel getan mochte, in schwankendem Schritt daher und steuerte unsicher dem Quartiere zu. Da fasste ihn ein Offizier unter dem Arm und geleitete ihn sicher heim, damit über den Braven nicht Spott noch Strafe komme. Dieser Offizier war unser Fürst. So menschlich einfach und so geschichtlich gross zeigte er sich auf der Höhe seines Lebens, da er nach 20jährigem Ringen Deutschlands Zukunft auf die rechte Grundlage stellte.

